



Vaterliebe vergeiht.

Der Sturmwind saufte durch das Feld,  
Zerriffne Wolken zogen,  
Nur matt vom Dämmerlicht erhellt,  
Am dunklen Himmelsbogen.  
Da ging ein Greis den öden Pfad,  
Und wie er sich dem Wald genaht,  
Kam auf beschneiten Wegen  
Ein Pilger ihm entgegen.

„Wer geht so spät durch Schnee und Eis  
Und blickt nach jeder Seite?  
Was willst Du noch, Du schwacher Greis,  
Auf der umstürzten Haide?  
Sieh' hin, wie dunkel senket sich  
Die Nacht schon, kalt und schauerlich.  
Kein Sternlein will sich neigen,  
Dir Deinen Weg zu zeigen!“

„Wohl kalt und schaurig weht der Wind,  
Doch darf ich nicht verzagen!  
Ich suche ja mein einzig Kind  
Und kann es nicht erfragen!  
Drei Tage gingen schon in's Land,  
Seitdem ich Röschen nicht mehr fand,  
Als ich vom Wald zum Herde  
Der stillen Hütte kehrte.“

Da ruft der Pilger seufzend aus:  
„Man hat Dich schwer betrogen!  
Freiwillig ist vom Vaterhaus  
Dein Röschen fortgezogen.  
Sie ruhte längst in süßer Lust  
Und sicher an des Buhlen Brust,  
Indes des Vaters Schlummer  
Verscheuchten Angst und Kummer?“

„Du bist nicht Vater! — spricht der Greis  
Mit freudigem Erbeben —

Wenn ich mein Kind nur glücklich weiß,  
So will ich gern vergeben  
Und will, verlassen und allein,  
Im Geiß bei meiner Tochter seyn,  
Und will des Vaters Segen  
Auf ihre Liebe legen.“

„O, armer Vater! juble nicht,  
Bevor ich ausgesprochen!  
Es hat die schwer verletzte Pflicht  
Das Schicksal streng gerochen.  
Verführt, betrogen hat Dein Kind  
Ein Bube, falsch und schlecht gesinnt,  
Mit heuchlerischen Flammen,  
Die Gott und Welt verdammten.“

„Sie floh, vom Taumel früh erwacht,  
Vor seiner Liebe Rosen,  
Und irrt nun einsam durch die Nacht,  
Von aller Welt verstoßen.  
Und finster senkt und schauerlich  
Auf sie die Qual der Reue sich.  
Sie will in heil'gen Mauern  
Die böse That betauern.“

„O, eile! — rief der Greis — mein Kind  
An meine Brust zu legen!  
Du scheinst ja mild und treu gesinnt,  
Dich muß ihr Gram bewegen.  
Nicht draußen in der kalten Welt,  
Die weder Schwur noch Treue hält,  
Sie findet nur Erbarmen  
In ihres Vaters Armen.“

Der Pilger warf die Kappe ab  
Und ließ in dunklen Ringen  
Der Locken vollen Schmuck hinab  
Um Hals und Busen dringen.  
Vor Kummer weinend und vor Lust  
Lag Röschen an des Vaters Brust  
Und ruhte von den Schmerzen  
An seinem treuen Herzen.

## Charlotte Corday.

[Fortsetzung.]

Erst in seinem Zimmer fand Lux sich wieder, um bald auch dort die geheimnißvolle Macht zu empfinden, die plötzlich in sein Leben eingriff. Bereits am Abend vorher hatte er, ohne es weiter zu beachten, vernommen, ein wunderschönes Mädchen sei in demselben Hause, wo mehre Zimmer zu vermietthen waren, abgestiegen. Ohne Zweifel war sie es, die jetzt vor seiner halb offenen Thüre mit der Dame des Hauses sprach.

Haben Sie — fragte diese — unter den Rednern des Convents Verwandte?

Nein!

Bekannte?

Nein!

Was suchen Sie also in dem stürmischen Convent?

Frankreich! — erwiderte die wohl lautendste der Stimmen.

Diese spartanische Antwort sprach zu Luxens Geist, die sanfte Stimme mächtig zu seinem Herzen. Rasch schritt er zur Thüre, sie flog auf. Die Unbekannte aus den Gärten der Tuilleries stand vor ihm. In ihrem Anschauen verloren blieb Lux, indes sein Antlitz flammte.

So kann ich Sie — sagte, zu dem Mädchen gewandt, die Wirthin — dem würdigsten Schutze empfehlen. Hier, der Herr Deputirte der Stadt Mainz wird wohl die Gefälligkeit haben, Sie in den Convent zu geleiten.

Herr Adam Lux? — fragte, hell aufblickend, die Unbekannte. — Derselbe, der — sie hielt inne, setzte jedoch bald hinzu — derselbe, der einst so schön sprach für sein Vaterland.

Es lag in diesem Einst ein stiller Vorwurf für Lux. Das wunderbare Mädchen mußte auch ihn und seine Schriften kennen. Er fühlte sich zugleich erhoben und gekränkt; doch, seiner inneren Bewegung Meister, bot er ihr auf verbindliche Weise an, sie auf die Galerien zu führen.

Ich werde es Ihnen danken, ich bin hier ganz fremd! sagte das Mädchen und nahm unbefangen seinen Arm.

Sie gingen. Das Herz des jungen Mannes schlug hoch. Nie wandelte ein schöneres Paar zusammen. Viele Vorbeigehende blieben, ihnen nachschauend, stehen; Manche grüßten. Dies schien die Unbekannte

zu ängstigen, sie ließ den Arm des Führers los. In eine abgelegene Straße gelangt, sagte sie:

Mein Herr, Ihr Charakter ist mir bekannt. In böser Zeit müssen die Besseren sich verstehen. Sagen Sie offen, wer ist mehr Frankreichs Feind, Robespierre oder Marat?

Diese überraschende Frage, zu solcher Zeit von einer Fremden gethan, würde vielleicht von dem Muthigsten unbeantwortet gelassen worden seyn. Aber eine hohe Seele that sich darin kund, Vertrauen schenkend und fordernd. Lux, ihr fest in das Auge blickend, antwortete:

Robespierre ist ein Teufel, der aber doch noch einige Scheu hat vor den Heiligthümern der Menschheit. Marat hingegen greift das sittliche Gefühl der Nation an.

Und wann wird er guillotiniert? fragte sie im bestimmtesten Tone.

Die Besseren der Nation werden heute ein Anklage-Decret versuchen.

Bloß versuchen? In Angst beginnen, um in Schande zu enden? unterbrach ihn die Unbekannte.

Staunend betrachtete sie Lux. Was war das für ein Mädchen, auf frischen Lippen den Donnerkeil! — Eben standen sie am Eingange des Riesengebäudes der Nationalversammlung.

Verlassen Sie mich jetzt, kennen Sie mich nie wieder! bat das Mädchen auf das Dringendste und war verschwunden. Lux hörte nur noch, daß einige Stimmen mit französischer Artigkeit: „Platz der Schönheit!“ riefen. Außer sich gesetzt durch das Großartige, Geheimnißvolle jener Erscheinung, schlug er sich mit der Hand vor die Stirn und sprach:

Jetzt wäre ich aufgelegt, den vernichtendsten Blickstrahl der Rede gegen die Feinde des Vaterlands zu schleudern. Aber heute sprechen, nachdem ich es dem Carra abschlug, nachdem ein Weib, o welches Weib! mich zurückführte zu den Hallen der Pflicht — es wäre die unmännlichste Coquetterie. Treuere Söhne Frankreichs werden reden. Meines Ehrenamts unwürdig, verdamme ich mich selbst zur Strafe, hier am Eingange unter dem Pöbel zu lauschen, während dort im Heiligthume der Nation die Donner des Himmels dröhnen und der Hölle.

Wirklich begannen sie schon zu grollen. Wie vor dem Ausbruche einer furchtbaren Erderschütterung sich Dünste, Wolken sammeln — die Unthiere der Wüste heulen, hohl geht die See, leise schwankt die Erde, die Häupter der Feuerberge grüßen sich, indes ihre

Flammenheere, unter Meeren und Welttheilen hinweg, die furchtbare Zwiesprache halten — so lag schon die Wetternacht des Krieges, Blitze zuckend, über dem Convente. In der Mitte des ungeheuren Raumes, an roth behangenen Tischen, auf welchen die Verfassungs-urkunde, die Tafeln mit der Erklärung der Menschenrechte und das Schwert des Gesetzes lagen, saßen der Präsident und die Secretaire. Frei, nach allen Seiten sichtbar, stand die Rednerbühne. Wie Kriegsheere, jeden Augenblick bereit, sich im Kampfe gegen einander zu wälzen, auf der rechten und linken Seite, und vom Hintergrunde des Saales her dräuten die Parteien mit ihren Waghälften, Rednern und Vorsechtern. Weiter zurück, auf ungeheuren, rings um den Saal geschweiften Gallerieen saß, stand und lag das Volk. Von aussen aufgestiegen, an allen Fenstern des Riesensaales hing Gefindel, mit Cannibalengesichtern hereinstierend; selbst von der Galerie, die um die Kuppel des Gebäudes lief, hingen Menschenleiber und Köpfe nieder, von schwarzstruppigen Haaren wie von Medusenschlangen umflattert.

Manchmal, wenn ein Redner sich Aufmerksamkeit erzwang, herrschte die tiefste Stille. Den Fall eines Baumblattes hätte man wahrnehmen können. Dann brach ungeheures Beifallklatschen wie Platzregen, wie Hagelschlag los, vom Zischen und Pfeifen der Feindseliggesinnten übertobt. Jubel der siegenden, Klage der unterliegenden Parteien erklang oft wie Winseln des zerfleischten Panthers und Gebrüll des kampffreudigen Löwen. Manchmal ging so seelenverwirrender Sturm durch die Versammlung, daß es schien, als läge die Nation im Wahnsinn und schlage, sich selbst das Herz auszureißen, die Nägel in den eigenen Leib. Auf einmal ward Ruhe. Vom Eingange her, durch den Saal, leise, doch verwüstend wie Samum, schritt Marat. Viele erblaßten. Frecher hob, trotz der Drohworte, die heute schon vom Rednerstuhle herab gegen ihren Helden gefallen waren, Marat's Parthei das Haupt. Der Gottesleugner Kloots heulte ihm zuerst Brudergruß entgegen. Sechs Schlächter und acht Fischweiber auf den Gallerieen fingen den Ton auf. Erst dumpf wie Ankengsang, dann laut aus dem Munde von Tausenden ertönte: „Marat lebe!“ während Jacobiner-Nützen aufstogen wie rothe Bälle. Bei diesem allgemeinen Grusse stand den Besseren der Nation das Herz still. Marat, seine Macht fühlend, dem Volke nickend, setzte sich unter dem lauten Bravo seiner Banditen, höchst ungeschliffen seinem rechten Fuße

Platz verleiend auf seinem linken Knie und koboldartig fichernd, als bei seinem Anblicke ein Feiger die Rednerbühne aufgab und sich hinter ihr verkroch. Einen Augenblick stand dieselbe ganz leer. Aber die Freunde des Vaterlandes hatten sich das Wort gegeben, heute nicht zu weichen und zu wanken und das Ungeheuer zu vertreiben aus dem Heiligthume der Nation. Carra, flammenden Blicks, schwang sich auf den Rednerstuhl und rief:

Gut, Marat, daß Du kommst, denn bei dem rachefordernden Geiste unserer von Dir entweihten Verfassung —

Mit unbeschreiblichem Lärm unterbrachen ihn hier die Gallerieen. Sie zischten, piffen, trommelten mit den Füßen. Vorzüglich tobten die heute doppelt bezahlten, im Branntweinbade verjüngten Weiber. Thränen des Jornes rannen von ihren Backen. Ihr Heulen glich der Windbraut, die um die Eisengitter der Kirchhöfe raset.

Aber Carra ließ sich nicht stören. Das Amt des in dieser Zeit des Tumultes ohnmächtigen Präsidenten selbst übernehmend, mit der Faust auf die Rednerbühne donnernd, daß sie bebte, rief Carra:

Zur Ordnung! Schlächter vom zweiten und dritten September, hat dieser Tage blutiges Gespenst Euch denn noch nicht erwürgt? Ihr Weiber, dort auf den Gallerieen, seyd Ihr denn noch nicht erstickt am letzten Bissen der Bröde, von Euch am zehnten August getaucht in die Wunden der Schweizerleiche? Geseklose, Ehrfurcht dem Gesetze!

Verdukt schwieg die Pariser Gemeinde. So hatte, ihren Patriotismus lästernd, sie noch Niemand angefahren, und Carra, unterstützt von dem Beifalle aller Edlen, fuhr fort in seiner Philippika. „Marat untergrabe das sittliche Gefühl der Nation, raube ihr den Ruhm, gebe ihr den Tod. Marat allein, Unterdrücker der Tugend, Herold des Lasters, habe die Schandthat jener Soldaten vertheidigt, welche ihre eigenen Offiziere in Stücke hieben. Marat mit seinen karnibalischen Grundsätzen sei Schuld, daß das Ausland auspeie bei dem sonst so vergötterten Namen: Frankreich. Er, Carra, trage darauf an, gegen Marat die Anklage zu —“

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 178.  
W e i n — W e i n e n .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Einige Tage, nachdem diese Ausstellung geschlossen war, am 11. (23.) Juni, gaben die Glieder des Manufaktur-Conseils den sich hier anwesend befindlichen Fabrikanten in dem Locale, wo sie stattgefunden hatte, ein brillantes Mittagmahl, dem der Finanzminister, der das Ministerium des Innern Dirigirende, der General-Kriegsgouverneur der Residenz und andere Kronbeamte von Distinction beizuwohnen geruhten. Auf den Gesichtern aller Anwesenden, vorzüglich des Gewerbestandes, sprach sich eine sichtliche Freude über die großen Fortschritte, welche die vaterländische Industrie in so Kurzem gemacht hatte, aus, über den von der Regierung bezeugten thätigen Eifer, sie einer noch höheren Vervollkommnung entgegen zu führen.

In der That darf man das schnelle Aufkeimen und Gedeihen, die unleugbaren Fortschritte der russischen Manufaktur-Industrie in der neuesten Zeit nur der unermüdeten Sorgfalt und den weisen Anordnungen unsers jetzigen Finanz-Ministers zuschreiben. Diese Ausstellung wird nun, wie es heißt, alle drei Jahre und zwar abwechselnd hier oder in Moskau Statt haben. Die großen Vortheile, die sie sowohl dem producirenden als consumirenden Publikum gewährt, sind unleugbar; schon die aus dieser ersten hervorgehenden müssen bald sehr heilsame Resultate erzeugen; das ihrem Aufschwingen bisher so hinderlich gewesene Vorurtheil unsers Publikums, als wenn nur alles aus der Fremde zu uns Herüberkommende gut und trefflich, das Inländische aber ohne Ausnahme schlecht seyn müsse, erlitt schon während der Dauer der Ausstellung eine große Erschütterung, und wird nach und nach verschwinden und einer gerechtern, unparteiischen Würdigung der inländischen Erzeugnisse Platz machen müssen. Dieses Vorurtheil hat viele unserer Inländer aus den höheren Classen oft so sehr geblendet, daß sie russische Waaren, mit dem Stempel des Auslandes versehen, von diesem getäuscht, und auf die Versicherung des Kaufmanns, sie kämen direct aus dem Auslande, um einen drei- und vierfach höheren Preis kauften, als der wahre Werth davon betrug. Das Publikum und auch die Regierung \*) selbst werden nun durch die Ausstellung genauer mit den vorzüglichsten inländischen Fabrikanten bekannt werden; letztern wird sie zur Förderung ihres eigenen Interesses die beste Aufmunterung werden, in der Verfertigung ihrer Arbeiten noch größeren Eifer und Fleiß als früher zu verwenden, sie zur möglichsten Vervollkommnung zu bringen. Diese Ausstellung wird endlich im Auslande einen großen Eindruck machen, dasselbe wird durch sie über die Wichtigkeit von vielen unserer Fabriken besser belehrt werden und uns nicht mehr in dem Grade von den andern abhängig, wie bisher, betrachten.

Die gegenwärtige russische Manufaktur-Ausstellung hat in der That die Erwartungen des Publikums in vollem Maße gerechtfertigt, das zeigte schon die innige Theilnahme, die es daran durch seinen zahlreichen Zuspruch, der in den letzten Tagen noch immer wuchs,

\*) Diese konnte bis jetzt keine genaue Ansicht von allen dem haben, was im Lande hervorgebracht wird, besonders was die Güte der Erzeugnisse betrifft.

bewies; die ausgestellten Gegenstände waren überaus mannigfaltig, vieles vortrefflich gearbeitet, bei einigen zwar die Preise bedeutend hoch angegeben, bei andern aber sehr moderirt.

So weit eine gerechte, unparteiische Würdigung derselben; daß sie auch noch in manchen Erzeugnissen der Manufaktur-Industrie Unvollkommenheiten aufdeckte, darf nicht geleugnet werden, und war auch, abgesehen die kurze Zeit, daß sie erst bei uns gepflegt wird, nicht anders zu erwarten. Man würde ihr daher mehr Schaden als Nutzen, ihr Fortschreiten vielleicht gar hemmen, wollte man bei Fällung öffentlicher Urtheile über sie, durch übelangebrachten Enthusiasmus verleitet, unbedingt alles von ihr loben, die Vollkommenheit unserer Fabrikate auf der höchstmöglichen Stufe darstellen, oder gar behaupten, daß wir der ausländischen Erzeugnisse gar keine mehr bedürften. Ein solches Urtheil ging aus dieser ersten Ausstellung noch keineswegs hervor.

Ernst Fröhlich.

Aus Frankfurt a. M.

Im Julius 1829.

Die Satyre, die ein junger Pariser in einer Brochure auf den diesjährigen Sommer hat laut werden lassen, ist leider auch auf unsere Gegend anwendbar. Der Sommer ist, von der epidemischen Reiselust unserer Zeit ergriffen, auch einmal auf die Wanderung gegangen, hat indessen den Winter zu seinem Stellvertreter ernannt, der sich aber allein nicht zu helfen weiß und nun, wie es ihm einfällt, bald den Herbst, bald das Frühjahr zu Hülfe nimmt. Das Schlimmste von der Sache ist, daß der Sommer incognito reist und niemand weiß, wohin der liebe Landstreicher seine Schritte gewendet hat. In allen Bädern wird er vergebens gesucht, am Rhein und in der Schweiz hat er sich nicht blicken lassen, in Italien war seine Spur so flüchtig, daß man sie nicht verfolgen konnte. Der junge Pariser hat allenthalben, nur nicht in den deutschen Schauspielhäusern gesucht; da hätte er ihn gefunden, da stehen wir auch in diesem Jahre auf dem Sommer-Regime des Repertoire's, das, da es doch einmal angenommen ist, daß an Sommerabenden nur wenig Schaulustige zu Thalians Tempel wallen, durch aus keine winter-, herbst- oder frühjahrmäßigen Anstrengungen macht. Um uns aber das nicht so geradezu merken zu lassen und auch etwas für das Incognito des hohen Reisenden zu thun, ließ, nach dem bekannten Spruchworte: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“, die Direction die ausgezeichnete Sängerin Dlle. Tibaldi in einigen Gastrollen auftreten. Sie gefiel sehr.

Bei den hier erscheinenden öffentlichen Blättern hat es einige Veränderungen gegeben. Die „Iris“, zuletzt von Herrn Berly redigirt, ist in einem Alter von dreizehn Jahren entschlafen. Die „Zeitung für die freie Stadt Frankfurt“ ist in ein „Abendblatt“ verwandelt worden, wird aber, so viel uns bekannt, noch immer morgens ausgeschickt. Ihr Trabant, der „Freibeuter“, hat sie treulos verlassen, dagegen aber enthält ein mitagegebenes Feuilleton allerlei Dinne für das ästhetische Publikum, worunter auch Theaterkritiken, nebst zahlreichen Druckfehlern. Auch die „Oberpostamtzeitung“, ehemals eine strenge und reine Politikerin, liefert jetzt dramatische Artikel.

(Der Beschluß folgt.)